

* Der zerrissene Tag. Wir erhalten zu unserem Feuilleton gleichen Namens folgende Zuschrift: Keine Frage von großer praktischer Wichtigkeit kann angeschlagen werden, ohne daß eine andere emporspränge. Der Verfasser des Feuilletons über den „zerrissenen Tag“ möge doch ein anderes über den vernünftlichen Tag folgen lassen. Im Laufe der Jahre rückt der Zeiger für den Beginn unserer alltäglichen Mühen und Freuden unaufhaltsam weiter in die Nacht. Wir gehen spät zu Bett und schlafen immer weiter in den Morgen hinein. Alle Betriebe richten sich mehr und mehr nach dieser üblen Einteilung. Und obwohl

wir immer tiefer in die Nacht hineinkommen,
werden die Schlafenden nicht selten durch den heiseren Schrei
nach einem noch ausgiebigeren Nachtleben aufgeschreckt.
Das Nachtleben setzt sich jetzt vorläufig bei Einzelnen
in einem Morgenleben fort: diese Gewohnheit wird sich
verallgemeinern. Aber der Morgen, der den Tag beendet,
muß der ein st, bei gleichem Beharrungsvermögen, der
Morgen werden, der den Tag beginnt. Und wenn wir
dann den Zeiger festnagelten, würden wir nicht nur wie
die westwärts gerichteten Weltumsegler einen Tag
gewonnen haben, wir gewännen endlich wieder den
Tag.

H. Sch.

Heute.

Der zerrissene Tag.

Es ist sonderbar, wie wir unsere Zeit verwirtschaften, daß Pfund, mit dem wir wuchern sollten. Das Leben, wie wir es heute führen, ist eine Fahrt auf dem Eisdampfer: man sieht aus der Ferne eine blaue Küste, sieht flüchtig eine menschenwimmelnde Station, und eh man sich's versieht, muß man aussteigen: man hat provisorisch gewohnt, provisorisch gelebt, schon rasselt die Kette des Ankers. — — Vorbeil und doch reizen wir nicht mit der köstlichen Stunde, pflücken nicht den Tag und seine Frucht. Da liegt er morgens vor uns: der Tag mit seinen 16 Stunden. Freilich hat jeder einen anderen Tag: Je nach der Anlage oder nach der Vermögenslage des Menschen wechselt die Zahl: der Spätaufsteher verkürzt sie schwelgend, der Nachtbummler verlängert sie schwelgend, der Arbeiter wird sie nützen: von sechs Uhr früh bis zehn Uhr abends, sechzehn Stunden, ausgebreitet wie ein fruchtbares Kornfeld, worauf man sechzehnmal säen und ernten kann, worauf sechzehnmal schönes und gutes Tun zu wachsen vermag — allein es ist sonderbar, wie schlechte Hausväter wir sind, wie unsparsam wir den Schatz zur Scheune bringen, und verstreute Stunden — zertretene gelbe Ähren — liegen auf dem Weg.

Jeder Tag ist ein Abbild des Lebens selbst: der Morgen ist die Kindheit, die Zeit des Erwachens und

Aufnehmens, der Vormittag die Jugend, der Mittag das reife Mannesalter, und wer des Abends das seltene Glück hat, bei seinem Buche oder Tagebuche sinnend zu sitzen — wie wenigen ist es vergönnt! — der sammelt im Alter des Tages die Früchte seines Tuns. Allein wir vertun von diesen Lebensabschnitten des goldenen Tages zu viel, wir streichen aus der besten, aus der schaffenden Zeit zwei Stunden weg, oder mehr: im schönsten Mannesalter unterbrechen wir das Werk, denn wir müssen Mittagessen.

Mit dem Mittagessen aber ist es wie mit der Fahrzeit der Eisenbahnzüge. Der Fahrplan sagt, man braucht von Graz nach Wien vier Stunden: so lange sitzt man auch im Wagen. Aber der Fahrplan plaudert uns nur an, die Wirklichkeit sagt uns die Wahrheit, und hat Recht: von Graz nach Wien brauchen wir fünfsechshalb oder sechs Stunden, denn wir müssen die Fahrzeit berechnen vom Augenblicke an, wo man die Wohnung verläßt, bis zum Augenblicke, wo man im Hotel eintrifft. Wo sind die vier Stunden? Ähnlich ist es mit unserer Mittagesserei, denn zu ihr muß hinzugerechnet werden: der Weg nach Hause, der Weg von Hause zurück zu den gastlichen Pforten der Kanzlei oder der Werkstatt. Von der einen Seite gesehen, bleiben nun Tausenden von Menschen bloß zwei Stunden, oft nicht einmal diese, für ihren Mittag: ein Teil davon geht ja im Hin- und Hergehen verloren, und nach dem eiligen Gewürg und Geschlud ist das Mittagessen nicht beendet, denn bekanntlich setzt sich die Berührungstätigkeit noch fort, sie setzt sich in die Arbeitszeit hinein fort. Die Leute also arbeiten mit beladenem

Magen, blutleerem Hirne, schwer und unlustig weiter. Man kennt die alte Wahrheit des plenus venter non studet libenter.

Von einer anderen Seite gesehen aber sind diese langen zwei Stunden der Mittagpause, nach der auch die Schulzeit der Kinder geregelt ist, ein großer, ein beträchtlicher Zeitverlust, denn die Maschine wird abgestellt, gerade wenn sie in vollem Schwunge ist: in der regsamsten Tageszeit werden zwei Stunden totgemacht. Und so sind sie zu wenig und zu viel: auch an diesem winzigen Ausschnitt unseres Lebens schaut sein Widersinn hervor.

Die Zeit des Mittagessens ist verloren, denn sie ist falsch. Sie stammt aus einem anderen fernen Leben, sie hat auf dem Lande ihren Ursprung und ihre natürliche Berechtigung, denn in der Zeit der stärksten Sonnenglut will der Schnitter rasten. In der Großstadt und ihrem Betrieb läuft der Arbeiter nun gerade in der Sonnenglut durch die Straßen, und wenn die Mittagszeit auch in engen kleinen Städten, wo die Entfernungen sich zusammenschieben, keinen großen Zeitverlust bedeutet — in der weiten, laufenden Arbeitsstadt ist sie längst zur Unmöglichkeit geworden, sie wird zur Vergeudung unserer Zeit: Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage.

Die Engländer haben denn auch einen anderen Tagesrhythmus gefunden: einen Rhythmus, der dem städtischen Geschäfts- und Bureauleben angepaßt und einer kleinen halb vergessenen Forderung entsprungen ist, der Forderung: ich will auch Mensch sein. Der Engländer arbeitet bekanntlich mit kurzen Unterbrechungen durch,

und seine Hauptmahlzeit hält er, oder man kann sagen: feiert er — am Abend. So pflückt er die Früchte in der richtigen Zeit, im Herbst des Tages. Der ganze Abend wird ihm zum Fest, und er feiert es in seiner Familie oder im Theater, und er gibt gerade dem Theater die Eigenschaft wieder, die es im industriösen Betrieb für den Zuschauer verloren hat: die Eigenschaft der Festlichkeit. Auch äußerlich betont der Engländer das Fest: denn er erscheint im Frack oder im Smoking. Wir aber wissen nicht einmal, wie wir es mit dem bloßen Essen halten sollen: ob vor dem Theater oder nach dem Theater. Das macht uns Kopfschmerzen und mit einigem Grund: das Vorher ist schwierig, das Nachher ungesund — und wie so oft im Leben, stecken in diesen kleinen oft lächerlichen Voraussetzungen ernste, wichtige Inhalte. Nur der Nichtstuer, der den ganzen Tag einen Festtag hat, mag über die Bedrängten die Nase hochziehen, die schon am Nachmittag den Smoking anziehen müssen, um Abends vom Arbeitstische ins Theater zu sausen und dort zu erscheinen „wie es sich gehört“. Der Grund der unfrohen Hasterei, der Grund der lächerlichen Verlegenheit liegt in der falschen, dem Leben nicht angepaßten Essenszeit.

Große Berliner und Hamburger Betriebe haben längst die englische Art der Durcharbeit und Abendsfreiheit übernommen, und es ist nicht Engländererei, wenn man diesem vorentwickelten Volke, das 600 Jahre vor dem übrigen europäischen eine Verfassung besaß, eine Sitte nachmacht, die es nicht hinderte, der wirtschaftliche Herr der Welt zu werden.

Heute, wo wir unser Leben in so vielen Erschei-

nungen umbilden, wo wir wie die Gärtner stehen, den Fuß auf der Schaufel, um den Boden umzugraben; heute sollte die Frage der Tageseinteilung zur Frage werden: viel von unserem Glück, viel von unserem ewigen Menschenrecht auf Herzensfrieden hängt davon ab. Auf unserer wirren Eisdampferfahrt kommt es zu Widersinnigkeiten, wie zu diesen: daß der Vater seine Kinder kaum erziehen kann, weil er sie kaum sieht, und das Widersinnigste ist — daß wir den Widersinn kaum mehr empfinden. Die lange Schulßißerei läßt unsere Kinder schon zu nervösen Kindern werden, die unter der Peitsche einer Pflicht stehen — beim Mittagessen sieht sie der spät heimkehrende Vater gerade wie sie den Löffel weglegen und schon zur Türe drängen. „Mama“, fragte der Kleine Heinz, „wer ist denn der Herr, der alle Sonntag zu uns kommt und mich durchhaut?“ „Heinz, das ist dein Papa“, antwortete die Journalistenfrau. Und in diesem Scherz hat eines der hundert Anzeichen seine Form gefunden, die, fast lächerlich und grausam zugleich, unser Hezleben darrun. Der Engländer, der morgens in die City fährt und nachmittags zurückkehrt, macht zwei Wege; wir machen vier. Der Engländer, der den Tag in „saure Wochen“ und „frohe Feste“ zerlegt, kann sein Heim auf dem Bande aufschlagen, und alle Drohreden des Propheten Amps gegen die großen Städte sind mit einem festen praktischen Willen im Alltäglichen wahr gemacht. Wir zerreißen unsern Tag und zerreißen unser Glück. Denn das Glück darf nicht wie ein leeres Ziel erwartet werden; es soll eine Station sein, zu der wir täglich wallfahrten können.

d.

Der zerrissene Tag.

Wir erhalten folgende Zuschrift: Das Feuilleton im Dienstag-Morgenblatte ist mir aus der Seele gesprochen. Wir verwirtheften unsere Zeit, weil wir unseren Tag falsch einteilen und die Hauptmahlzeit in die Mitte setzen, statt ans Ende. Wir bringen uns dadurch um den natürlichen Ruhepunkt, der uns nottäte; denn mancher von uns sieht sich genötigt, nach dem Abendessen die Arbeit einzubringen, die er bei Tage durch zwedloses Hin- und Herlaufen und durch die verminderte Leistungsfähigkeit versäumt hat, die sich nach der Mahlzeit einzustellen pflegt.

„Jeder ist sein eigener Herr und kann sich einrichten, wie es ihm paßt,“ hat mir einmal einer geantwortet. Als junger Mann, wo ich noch manchmal mit dem Kopf durch die Wand wollte, hab' ich wohl selbst eine Zeit lang ähnliche Gedanken genährt. Ich hatte lange in Italien gelebt, ich war gewohnt, um sechs oder sieben Uhr abends zu speisen. Ich schätzte die Vorzüge dieser Tageseinteilung, weil ich sie aus Erfahrung kannte, und wollte sie in meiner jungen Wirtschaft einführen. Es ging nicht. In einer Umwelt, wo alle anders leben, geht es nicht. Der Geist der Herde ist zu stark. Vor allem: Die Dienstmädchen wollen nicht. Sie sind nicht darauf eingerichtet. Ganz einfach, sie wollen nicht. Sie streiken. Sie müssen um Eins oder halb Zwei spätestens ihre Suppe und ihr Rindfleisch haben und um halb Fünf ihren Jauzenkaffee, sonst verlangen sie ihr „Büchel“. Dann kommen die Geschäftsstunden, die Marktstunden. Und end'lich die Schulstunden der Kinder. Neulich hab' ich in dem lieblichen Dörfchen Rehlberg bei Graz ein Schulmädchen gesprochen,

das erzählte mir, daß die Schule von 8 bis 11 und dann von 12 bis 2 dauert. Um 2 kann sie heimgehen, und da sie anderthalb Stunden Weges zu machen hat, trifft sie um halb 4 im Vaterhause ein. Die Bauern, die ihre Kinder nach Neßberg zur Schule schicken, können sich also auf die englische Speisestunde einrichten, wenn sie wollen; aber wenn ein Städter um 5 oder 6 Speisen wollte, kann er sicher sein, daß der Bub ausgerechnet um diese Stunde Turnen und das Mädel Stenographie oder Französisch hat.

Man muß sich eben den Gebräuchen jedes Landes anpassen, auch wenn sie einem unbequem sind, sonst haßt man sich noch viel größere Unbequemlichkeiten auf. Vor einer Woche bin ich in Genf gewesen. Um halb 8 ging ich in die Oper, mit der Absicht, nach dem Theater zu Abend zu essen, wie es in Graz meine Gewohnheit ist. Man gab „Manon“, aber vorher noch eine zweiaktige Spieloper. In jedem Zwischenakt verließen sämtliche Zuschauer das Theater und gingen ins Freie. Es wurde halb 11, ehe „Manon“ auch nur anfing. Nach dem zweiten Akt trieb mein Hunger mich aus dem Hause. In ganz Genf war nichts Eßbares mehr zu bekommen. Im Hotel sahen sie mich groß an und erboten sich zögernd, den Koch zu wecken. In einer kleinen Berstreuung hatte ich meine Gewohnheiten auf französisches Sprachgebiet mit hinübernehmen wollen. Das geht einfach nicht. Den nächsten Abend saß ich mit einem kompakten Diner im Leibe im Theater und begriff, wie behaglich sich's zuhört, wenn man der irdischen Sorgen enthoben ist. Nun konnte ich keine Ungebuld mehr, ging im Zwischenakt selbst hinaus und trank wie die anderen einen Schwarzen.

Was für eine gesegnete Erholung wäre uns jeder Abend, wenn wir bis zu seinem Einbruch fröhlich durcharbeiten und uns dann erlöst den Freuden des Mahles, der Geselligkeit, des Theaters oder anregender Lektüre überlassen könnten und wollten!

Aber, wie gesagt, der Einzelne vermag nichts. Man müßte es in die Hand nehmen, sich verabreden, und wenn fünftausend Familien beisammen sind, die derselben Meinung sind, an einem bestimmten Tage mit der neuen Tageseinteilung beginnen. Wer weiß, ob, wenn man eine Volksabstimmung einleiten könnte, nicht neun Zehntel aller Arbeitenden in unseren Städten sich für die Neuordnung entscheiden würden?

Ist es eine Lappalie, um die es sich handelt? Nein! Es ist eine Sache von größter Wichtigkeit. Denn wir würden viel Zeit gewinnen und das Gefühl der Ruhe und des Ausspannens für jeden Tag. Es ist eine wichtige Frage der Hygiene und sozialen Wohlfahrt. In England behandelt man mit Recht solche Dinge als ernste und wichtige Dinge. Vor Jahresfrist wurde im englischen Parlament der Antrag gestellt, während der Sommermonate den Zeiger der Uhr in ganz Großbritannien und Irland um eine Stunde vorzurücken. So daß also im Juli etwa, wenn es 6 Uhr früh ist, die Uhr auf 7 weisen würde. Der Antragsteller hat ausgerechnet, wie viel Zeit dadurch gewonnen würde, wie viel Zuwachs an Wohlstand. Niemand hat darüber gelacht. Der Antrag wurde einer Kommission zugewiesen, wo er durchberaten und erwogen wird. Ich beantrage auch die Einsetzung einer Kommission für eine praktischere Tageseinteilung bei uns.

G r a z.

Emil Ertl.